

Zu diesem Heft

Alltagssprachlich kennen wir kaum eine Unterscheidung der Begriffe Kompetenz, Qualifikation, Eignung, Begabung und so weiter. Wer eine Ausbildung absolviert hat und dies mittels eines Zertifikats nachweisen kann, hält sich für hinreichend kompetent und wird auch zunächst von anderen für kompetent gehalten - bis zum Beweis des Gegenteils.

In der Fachdiskussion hat sich der Schwerpunkt der Diskussion über die Frage erfolgreicher sozialer Praxis in den vergangenen Jahren vorwiegend an den Begriffen „Qualifikationen“ und „Qualitätssicherung“ festgemacht. Dadurch konnte sowohl der Entwurf von Standards als auch die Entwicklung von Messinstrumenten vorangetrieben werden - und die Hilfen im sozialen Feld sind kalkulierbarer, planbarer und begründbarer geworden.

Doch die ganz grundsätzliche Verunsicherung der Individuen, welche soziale Arbeit leisten, ist damit nicht auszuräumen gewesen. Die Unsicherheit darüber nämlich, ob sie das Richtige tun - und was überhaupt das Richtige ist. Die Unsicherheit darüber, ob sie nicht mehr tun sollten - und an welchem Punkt es sich nicht mehr lohnt, mehr Kräfte zu investieren. Die Unsicherheit darüber ist groß, was einem Hilfebedürftigen zuzumuten ist - und wie lange sie selber das, was sie tun, noch aushalten.

Der Topos, der gerade diese vielfältigen Aspekte der Verunsicherung umfasst, ist die Frage nach der „Kompetenz“. Auch wenn die ausgebildeten Fachkräfte in der sozialen Arbeit ihre Qualifikation mit Hinweis auf ihre Ausbildung nachweisen können, müssen sie jeden Tag neu beweisen, ob sie auch über die nötige Kompetenz für ihre Arbeit verfügen, weil Kompetenz mehr bedeutet als nur das fachliche Können. Kompetenz beinhaltet die extrafunktionalen ebenso wie die funktionalen Fähigkeiten. In anderen Worten: Die persönliche Glaubwürdigkeit, die Autorität, die Vertrauenswürdigkeit etc. sind gleichermaßen in dem Begriff enthalten wie die erlernten Methoden, die Rechtskenntnisse und das Organisationstalent.

Alice Salomon hat gesagt, soziale Arbeit sei ein Eignungsberuf. In dem Reprint, der in diesem Heft abgedruckt ist, begründet sie ihre Auffassung und macht damit deutlich, dass die Diskussionen um die Kompetenz so alt ist wie die Profession selber. Die aktuellen Beiträge in diesem Heft beschäftigen sich mit der Frage der Kompetenz ebenso aus der Sicht der Hochschule (und der damit verbundenen Verantwortung für die Qualität der Lehre) - wie aus der Sicht der Praxis (und den damit einhergehenden Anforderungen an die zukünftigen Kolleginnen und Kollegen).

Dabei zeigt sich in erfreulicher Weise, dass der Kompetenzbegriff, dem landläufig die Aura des schwer beschreibbaren „gewissen Etwas“ anhaftet, recht gut zu definieren und von anderen Qualifikationen abgrenzbar ist. Sogar die „Gretchenfrage“, ob Kompetenz denn lehrbar sei oder ob sie nur durch Lebenserfahrung und langjährige Praxis zu erwerben sei, wird in mehreren Artikeln konkret aufgegriffen und in Bezug auf ihre Lehrbarkeit im Grundsatz bejaht - auch wenn der dabei zugrunde gelegte Lehrbegriff sich eher auf Formen guter Anleitung und Supervision bezieht, als auf die klassischen Formen akademischer Seminaristik.

Und noch etwas wird deutlich: Kompetente Fachkräfte sind teuer. Sie weisen sich durch eine gute Grundausbildung, den Genuss erfahrener Anleitung und eine lebenslange Bereitschaft zum Lernen aus. Sie sind nicht in einer Kurzausbildung zu „produzieren“ und entfalten ihre Qualitäten auch nicht im Rahmen restriktiver organisatorischer Vorgaben. Kompetenz muss reifen - um dann im Rahmen maximaler Entscheidungsspielräume und ausreichender Ressourcen zur Entfaltung zu kommen.

